

105. Medizinisches bei Zwingli.

Von

WALTHER KÖHLER.

Herrn Professor Dr. F. R. NAGER in Zürich
zur Vollendung des 60. Lebensjahres dargebracht.

Als ADOLF HARNACK 1892 seine Untersuchung «Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte» veröffentlichte, wurde die wissenschaftliche Welt überrascht durch eine Fülle ungeahnter Beziehungen. Nicht als wenn die älteste Christenheit die Geschichte der Medizin durch ihre Vertreter besonders befruchtet hätte, so gewiss es von LUKAS dem Arzt, dem dritten Evangelisten, an stets christliche Ärzte gegeben hat, überraschend vor allen Dingen war das medizinische Wissen der Kirchenväter, die, wie etwa der Alexandriner CLEMENS, in Diätetik und und Therapeutik, Physiologie und Psychologie ihrer Zeit wohl beschlagen waren, etwa eine verständige Darlegung der Entstehung des Embryo oder eine eingehende Anatomie des menschlichen Körpers zu geben wussten, dabei aber nie ihren theologischen Beruf vergassen, vielmehr von den verschiedenartigsten Blickpunkten aus seine Gedankenwelt oder seine praktischen Obliegenheiten mit der andersartigen Wissenschaft verknüpften. Es entstand dadurch ein Gemeinschaftsgefühl, nicht aufgebaut auf der humanistischen Idee der universitas literarum, sondern auf der Verwurzelung aller menschlichen Geschehnisse und Wirksamkeiten in einem letzten, höchsten Willensratschluss, dessen Kraft und Wesen der Christ in besonderer Weise spüren zu dürfen überzeugt war. Infolgedessen ist alles Medizinische aus der alten Kirchengeschichte nicht ohne den theologischen, oder noch besser: den theistischen Stempel, und für die Nachwelt liegt der Reiz der Kenntnisnahme in der verschiedenen Art und Weise, wie dieser Stempel aufgesetzt wurde.

Die spätere christliche Welt hat diese Verknüpfung als Erbe übernommen. Durch das ganze Mittelalter und auch durch die Reformationszeit hindurch. Erst als die im Humanismus des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts aus antikem Boden in Verbindung mit neu erwachter Naturverbundenheit emporspriessenden Keime sich zu voller Selbständigkeit emanzipierten, kam mit der Aufklärung die Wende: die Medizin war nicht mehr die willkommene Veranschaulicherin und bestätigende Bundesgenossin christlicher Wahrheiten, sondern stellte auf Grund der ihr zur Verfügung stehenden, neu vertieften Tatsächlichkeiten Fragen und Probleme, ja, sie zwang mit der Dämonie ihrer Erscheinungen den christlichen Glauben zur Theodizee. Die Harmonie wich der Gegensätzlich-

keit, zum mindesten wurde das alte Vertrauensverhältnis aufgelockert, und in dem bekannten Liederverse «der Mediziner ist kein Christ» spiegelt sich die bis zur Stunde noch vorhandene Tatsache wieder, dass weithin der Mediziner dem Christen so gut wie der Christ dem Mediziner suspekt geworden ist.

HULDRYCH ZWINGLI verrät als Kind des 16. Jahrhunderts von dieser Problematik noch nichts. Man wird bei ihm keine, etwa aus Liebhaberei unternommene, selbständige medizinische Beobachtungen oder gar Untersuchungen erwarten, und findet sie auch nicht. Das medizinische Material, das er bietet, reichlich bietet, ist eingebettet in seine Theologie; man könnte auch sagen: in seine Weltanschauung, wenn man dabei nicht vergisst, dass es sich nicht um ein rational, sei es rein begrifflich-logisch, sei es empirisch-naturwissenschaftlich, aufgebautes System handelt, sondern um den in Form gebrachten, aus der Bibel geschöpften Glauben, den jenes Material illustriert. Wenn es sich verdichtet, so bildet es einen gewissen Unterbau physisch-kosmologischer Art, der als eine «natürliche Theologie» teils in Analogie zur biblischen, sogen. Offenbarungstheologie steht, teils sie wirklich unterkellert, indem das Wissen des Glaubens auf der natürlichen Grundlage sich erhebt. ZWINGLI nimmt auch mit seiner Zeit die Medizin in den grossen Zusammenhang naturwissenschaftlichen Erkennens auf und macht keine scharfe Unterscheidung der einzelnen Erkenntniszweige, wie die Gegenwart es tut. Zoologisches, Botanisches, Medizinisches, das ist allzumal Naturerkenntnis und natürliche Erkenntnis. Immerhin unterscheidet ZWINGLI die *medici* und *physici*, und der letztere Begriff ist der umfassendere — wohl am besten mit «die Naturkundigen» wiederzugeben. Vom Vogel Phönix und seiner wunderbaren Auferstehung wissen die *physici* zu sagen (V, 595)¹⁾, aber die *frenetici* in ihren Wutanfällen stürzen sich auf die *medici* (V, 614). Aber die Unterscheidung ist nicht streng durchgeführt: die in das Gebiet der Psychiatrie fallende Bemerkung, dass der Zorn «aus heisser Ursache» (*ex calida causa*) komme, gilt als Behauptung der *physici* (II, 549), und mitunter stehen *medici* et *physici* gleichsam als die Korporation der Naturbeflissenen im weitesten Umfang nebeneinander. Die Kritik des Humanismus, die in ZWINGLI's Theologie bekanntlich ihre deutlichen Spuren hinterliess, ist nicht von der medizinischen Seite hergekommen; die neu emporkommende Naturphilosophie ist ihm fremd geblieben. Mit Ausnahme des JOHANNES PICUS VON MIRANDULA, dessen Naturphilosophie freilich nicht auf der selbständigen Beobachtung, sondern teils auf der Scholastik, teils auf der Antike ruhte. Aber die Humanisten haben ZWINGLI die Ausgaben medizinisch-naturwissenschaftlicher Schriften des Altertums bereitgestellt.

Was kennt der Zürcher Reformator an medizinisch-naturwissenschaftlicher Literatur? Zunächst den ARISTOTELES. Er hat ihn sogar in zwei Ausgaben besessen, in der grossen vierbändigen des ALDUS MANUTIUS in Venedig von 1495, und in der zweibändigen, von ERASMUS VON ROTTERDAM besorgten Ausgabe, die 1531 in Basel bei BEBEL erschien. Beide Exemplare sind noch heute in der Zürcher Zentralbibliothek vorhanden als Bestandteile der ehemaligen Kantonsbibliothek, die die vormalige Stiftsbibliothek, der Zwingli's Bibliothek zugefallen war, in sich aufgenommen hatte. Auf dem Exemplar der späteren Ausgabe steht die Widmung: «D [omino] HuldricHo Tvvinglio D [ono] D [edit] Simon

¹⁾ Die römische Ziffer bedeutet hier und im folgenden die Bandzahl der Kritischen Zwingli-Ausgabe, die arabische die Seitenzahl.

Grynaeus», der bekannte Basler Professor. Nebenbei sei erwähnt, dass ZWINGLI auch die von FABER STAPULENSIS herausgegebene, 1508 in Paris bei STEPHANUS erschienene *Introduciuncula in Politica Aristotelis et Oeconomicum Xenophonis* besessen hat (jetzt im Zwinglimuseum), aber das hat mit Medizin nichts zu tun. — Nun berichtet HEINRICH BULLINGER in seiner Reformationsgeschichte (Bd. I, S. 30) zu Eingang von ZWINGLI's Wirksamkeit in Zürich: «Und mitthinzu üpt er sich ouch in der griechischen Spraach, lass in ARISTOTELE». Das ist richtig, kann sich aber nur auf die Aldinische Ausgabe beziehen, die in seinem Todesjahre ihm zugegangene Basler Edition kommt nicht in Frage; sie enthält auch keine Randglossen ZWINGLI's. Wohl aber die Aldina, sogar in sehr starkem Masse. Wann ZWINGLI sie in die Hand bekam, ist nicht festzustellen; gelesen hat er in den Bänden zu verschiedenen Zeiten, wie die Verschiedenheit von Handschrift und Tinte seiner Randglossen beweist. Wahrscheinlich fallen die Glossen zu Band II in die vorzürcherische Zeit, die zu Band III in die Zürcher Periode, und zwar in die Frühzeit; Band I und IV enthalten keine Glossen.

In Band II ist glossiert die beigegebene Schrift des GALENUS *Περὶ Φιλοσόφου Ἱστορίας*, die Schrift des THEOPHRAST *De ventis*; im III. Bande ARISTOTELES' *Περὶ Ζώων Ἱστορίας*. Und diese Schrift des Stagiriten hat ZWINGLI sehr genau gelesen, man muss sagen: durchgearbeitet (die Randglossen sind jetzt von mir veröffentlicht in Band XII der Kritischen Zwingliausgabe, Lieferung 2, 1937). Seine zoologischen Kenntnisse schöpft er aus diesem Buche, auch manches Medizinische und Kosmologische, das dort zu finden war. Man kann auch beobachten, wie er sich hier an der griechischen Sprache «geübt» hat, ja, auch in Textkritik Versuche machte. Er hat fast alle die Namen der verschiedenen Lebewesen, oder auch Fachausdrücke in lateinischer Sprache an den Rand gesetzt, sichtbar so das Griechische «lernend». Dazu benutzte er die Übersetzung des THEODOR GAZA, die 1504 bei ALDUS MANUTIUS erschienen war. Er hat den griechischen und lateinischen Text nebeneinander vor sich liegen gehabt und wiederholt gleichzeitig in beide Bände Einträge gemacht. Aber er hat den Übersetzer mit Überlegung gelesen, hat sich gefragt, ob er wohl den gleichen Aristotelesstext wie die Aldina vor sich gehabt habe, und hat diese Frage an nicht wenigen Stellen verneint. Las z. B. die Aldina *ἄμα*, übersetzt aber THEODOR: *sanguis*, so glossiert ZWINGLI: *αἷμα* legit THEODORUS. Oder ARISTOTELES spricht von der Bewegung der Ohren, *Κεῖραι δὲ τὰ ὠτα*, THEODOR hingegen von der Lage der Ohren des Menschen zum Unterschied von der der Vierfüssler, bei denen sie auf einer anderen Kreislinie liegen als beim Menschen (*situm aures hominis eundem in orbe quo oculi obtinent, non ut quadrupedum*). Daraus schliesst ZWINGLI: also muss THEODOR and rs gelesen haben: *Κεῖραι* scilicet.

Weiterhin kennt ZWINGLI den HIPPOKRATES. Der Zwickauer JANUS CORNARIUS, der vom Philologen zum Mediziner umgesattelt hatte, in Leipzig und Rostock als Professor der Medizin tätig gewesen war, hatte seinen Weg nach Basel genommen und war entzückt gewesen, hier bei JOHANN FROBEN die Werke des HIPPOKRATES, GALENUS und DIOSKORIDES im Urtexte in vortrefflichen Ausgaben zu finden. Er selbst gab hier mit Widmung an BONIFATIUS AMERBACH am 1. Dezember 1528 die Prognostika des HIPPOKRATES heraus und sandte sie ZWINGLI als specimen eruditionis zu. ZWINGLI gab sie an den Zürcher Arzt CHRISTOPH KLAUSER weiter. Das hatte seinen bestimmten Grund: «vorlängst» (Näheres ist nicht zu sagen) hatte er ihm ein anderes Werk des JANUS CORNARIUS geschenkt: die von

diesem 1526 bei SETZER in Hagenau herausgegebenen Aphorismen des HIPPOKRATES (vgl. IX, Nr. 780). KLAUSER fragte bei ZWINGLI an, ob er die Prognostica zurückhaben wolle. Die Frage scheint bejaht worden zu sein, wenigstens besitzt die Zürcher Zentralbibliothek ein Exemplar jener Ausgabe. Näheres über die Beschäftigung ZWINGLI's mit HIPPOKRATES lässt sich nicht sagen.

Von dem schon erwähnten JOHANN PICUS VON MIRANDULA hat ZWINGLI die in Strassburg bei PRÜSS 1504 erschienene Ausgabe der Opera besessen, nachdem er 1510 sich bei HEINRICH GLAREAN in Köln nach Schriften von ihm erkundigt hatte (VII, Nr. 1). Er hat den Band, wie Unterstreichungen und Randglossen beweisen, sehr eifrig gelesen. Neben dem Oheim muss auch der Neffe JOHANN FRANZ PICUS VON MIRANDULA genannt werden, dessen Liber de providentia dei contra philosophastros (Strassburg, Grüninger, 1509) von ZWINGLI nicht minder eifrig gelesen wurde. Es ist nicht unmöglich, dass BEATUS RHENANUS dem Zürcher Freunde das Werk zusandte. In diesem Zusammenhange darf auch PLATO genannt werden; ZWINGLI hat die in Venedig bei PHILIPPUS PINCIUS MANTUANUS 1513 erschienene Ausgabe der Opera besessen und mit seinem Eigentumsvermerk versehen (jetzt in der Zürcher Zentralbibliothek). Wahrscheinlich Ende 1516 ist der Band in ZWINGLI's Hände gelangt, denn damals hatte Freund GLAREAN ihm gemeldet, dass WOLFGANG LACHNER, der Basler Verleger, nach Venedig gesandt habe, um bei ALDUS u. a. auch den PLATO zu kaufen, ZWINGLI solle antworten, wenn er ihn wünsche (VII, Nr. 17). BULLINGER (Reformationsgeschichte I, 30) berichtet von ZWINGLI's Platolektüre, sie ist auch aus seinen Schriften zu belegen, Randglossen trägt der Platoband freilich nicht. Wieder näher an Medizin und Naturwissenschaften kommen wir mit PLINIUS: Historia naturalis heran, die ZWINGLI in der Lyoner Ausgabe von 1510 besessen hat (zwei Bände, jetzt in der Zürcher Zentralbibliothek). Dazu hat er die Castigationes Plinianae des HERMOLAOS BARBARUS (Rom 1492) besessen, ebenfalls jetzt in der Zürcher Zentralbibliothek. Die beiden Vettern JOHANN LEOPOLD und KONRAD GREBEL hatten von Wien aus, wo sie studierten, Anfang September 1517 ZWINGLI auf PLINIUS aufmerksam gemacht, aber erst im Sommer 1519 besitzt er ihn (VII, Nr. 90, vgl. Nr. 73). Zahlreiche Randglossen zu seiner Ausgabe und Zitate aus ihm in ZWINGLI's Schriften beweisen die eifrige Lektüre. Neben ARISTOTELES ist PLINIUS die hauptsächlichste literarische Quelle für ZWINGLI's naturwissenschaftlich-medizinische Kenntnisse.

Neben die Bücher treten die medizinischen Freunde und Bekannten. Der Zürcher Arzt CHRISTOPH KLAUSER begegnete uns schon. Er muss schon früh mit ZWINGLI befreundet gewesen sein, denn bereits Anfang Januar 1519, also als ZWINGLI noch keine drei Wochen in Zürich war, trägt ihm GLAREAN aus Paris Grüsse «an Herrn CHRISTOPH, den Arzt» auf (VII, Nr. 55). Am 7. Juni 1519 übermittelt ZWINGLI an BEATUS RHENANUS in Basel den Wunsch von KLAUSER, durch den Verleger FROBEN die Werke des berühmten Fachgenossen WILHELM COP in Paris — ERASMUS hatte ihn «unica nobilium medicorum gloria» genannt und geurteilt, durch ihn «habe die Medizin zu reden begonnen» — zu erwerben (VII, Nr. 82). Dafür gab dann KLAUSER Ende 1528 ZWINGLI brieflich Auskunft über die Stellung des JANUS CORNARIUS zur Abendmahlsfrage, indem er ihn gleichzeitig als einen in Latein, Griechisch und der Medizin, «besonders in der theoretischen», sehr gelehrten Mann beurteilte (IX, Nr. 780). CORNARIUS selbst wäre gerne Arzt in Zürich geworden, hatte sich ZWINGLI brieflich am 15. Oktober 1528 vorgestellt und OEKOLAMPAD um Empfehlung bei ZWINGLI gebeten. Er hatte eine

festen Anstellung mit Gehalt gewünscht. Daraus ist nichts geworden. ZWINGLI gab ihm den Rat, sich in Feldkirch um einen Platz zu bemühen, wo man einen Arzt brauche. Auch daraus ist nichts geworden. ZWINGLI scheint sich um die Sache nicht weiter gekümmert zu haben (IX, Nr. 766, 767, 776, 780, 790).

Hingegen ein «eifriger Förderer» war ZWINGLI bei der Sache des Mediziners CHRISTOPH HEYL aus Wiesbaden. Leider wissen wir nicht, um was es sich handelte, aber HEYL ist in Zürich gewesen und ZWINGLI hat ihm, wie er alsbald an ihn schrieb, «besondere Güte» gezeigt, auch mit KLAUSER ist er zusammengekommen, an den er Grüsse auftrug. Von Zürich hat er sich nach Basel begeben, soll dann später Professor der Medizin in Leipzig geworden sein, aber das ist höchst unsicher; auch das Zusammentreffen mit ZWINGLI lässt sich nicht datieren (1525. ? vgl. VIII, Nr. 365).

Genau wie JANUS CORNARIUS wollte ebenfalls besoldeter Arzt in Zürich werden ALEXANDER SYTZ aus Marbach in Württemberg. Er hatte, um 1470 geboren, schon ein bewegtes Leben hinter sich, hatte in Tübingen studiert und promoviert, war in Italien vom Philologen zum Mediziner geworden, hatte in seiner Heimat die ärztliche Praxis eröffnet, sich an der sozialen Bewegung des «armen Konrad» beteiligt, daraufhin Württemberg verlassen und nach kurzem Aufenthalt im Badischen sich als Frauenarzt in Baden im Aargau grosses Ansehen erworben. Auf Verlangen Herzog ULRICH's von Württemberg wurde er hier ausgewiesen und kam nach Reutlingen; von dort vertrieb ihn der schwäbische Bund nach Strassburg. Hier hatte er politische Ruhe, «aber die Menge der Ärzte drückt mich sehr», er hatte nicht genügend zu leben und wandte sich nun Ende November 1525 an ZWINGLI, ihm eine amtliche Stelle als Physicus in Zürich, Bern oder Solothurn zu verschaffen. «Du, geliebter Bruder und bester Tröster der Armen, wirst wahrlich keine Täuschung an mir erleben, ich werde aufs Sorgfältigste für alle sorgen» (VIII, Nr. 407). ZWINGLI liess sich für ihn einnehmen und verschaffte ihm in Zürich eine Stelle. Aber ALEXANDER SYTZ erwies sich des Vertrauens unwürdig: er war streitsüchtig, so dass der Rat von Zürich ihm nicht gewogen blieb, auch sittlich war er nicht einwandfrei, spielte sich dabei als Theologe auf, so dass ZWINGLI ihm zurufen musste: «Schuster, bleib bei Deinem Leisten! Sei ein guter Arzt und fürchte Gott und disputiere über Scatophagie (Kotessen), nicht über Theologie!» (IX, Nr. 587). SYTZ ist nach Basel gekommen, hat aber auch dort sich nicht halten können.

Nur im Vorbeigehen sei auf ZWINGLI's Beziehungen zu den Ärzten VALERIUS ANSHELM in Bern und JOACHIM VADIAN in St. Gallen hingewiesen: man müsste die Berner und St. Galler Reformationsgeschichte darstellen, wollte man auf Einzelheiten eingehen. ANSHELM, dem medicus corporum, schickte ZWINGLI den ersten Gruss am 29. Dezember 1521 (VIII, Nr. 194), die Fühlungnahme mit VADIAN war älter, sein erster Brief an ZWINGLI datiert vom 9. April 1511 (VII, Nr. 2).

Wahrscheinlich im Juli 1528 wandte sich der aus Paris gebürtige Mediziner CHRISTOPH ARBALESTE (BALLISTA) an ZWINGLI (IX, Nr. 739 und 740); er hatte, wahrscheinlich aus religiösen Gründen, die französische Hauptstadt verlassen, war nach Strassburg und von dort in die romanische Schweiz gekommen. Nun zog er nach Zürich, und noch aus der Herberge im Gasthaus «zum Rindsfuss» (dem späteren «Schwan», Schwanengasse 2) bat er, sich ZWINGLI vorstellen zu dürfen. Er suchte eine Lebensstellung, dachte an eine Wirksamkeit als Lehrer der Philosophie; ZWINGLI half ihm bei der Medizin zu bleiben, er hat in Zürich bei FROSCHAUER ein Werk über Podagra veröffentlicht, aber auch Philosophie ge-

lehrt. Ohne Befriedigung; er fühlte den Beruf des Evangeliumsverkünders in sich, und WILHELM FAREL meinte, Gott rufe ihn in der Tat zur cura animorum. So bat er bald darauf (IX Nr. 741) ZWINGLI um Reisegeld aus dem Almosenkasten, um sich zu FAREL nach Aigle zu begeben. ZWINGLI hat der Bitte entsprochen, die Rechnungen des Almosenkastens notieren für 1528: «Ausgegeben den Armen von den Verordneten: 2 Pfund dem doktor von Paris, der in der artzny lass».

Noch muss ZWINGLI zu einem Zürcher Arzt «Magister JAKOB» Beziehungen gehabt haben. Denn BERCHTOLD HALLER schrieb ihm am 17. März 1531 (XI, Nr. 1180): «von Magister JAKOB wirst Du über mein Kranksein hören». Höchst wahrscheinlich ist der Magister artium JAKOB HILLISHEIM gemeint, der seit 1529 Institutor und Lehrer der Medizin in der Stadt Zürich war. Es könnte freilich auch JAKOB RUEFF gemeint sein, der 1532 Stadtschnittarzt wurde, aber schon vorher praktizierte. HALLER war sehr korpulent und litt an einem Bruch. Schon im Februar 1528 hatte er, wie er ZWINGLI mitteilte, sich ein Bruchband aus Zürich kommen lassen (IX, Nr. 688). Auch der «Chirurg JAKOB» hat ihm 1531 ein solches ligaculum geschickt, und HALLER bittet nun am 10. Juni 1531 ZWINGLI, er solle unter der Hand, «als wenn Du wegen eines anderen fragest», sich bei dem Arzte nach dem Preis erkundigen, denn er, HALLER, wolle auf Heller und Pfennig, nicht zuviel und nicht zuwenig, bezahlen (XI, Nr. 1224).

Solche medizinische Hilfsdienste hat ZWINGLI auch anderweitig geleistet. So hat er Anfang Februar 1527 die Frau seines Gevatters und alten Freundes HEINRICH HÄSSI, Säckelmeisters in Glarus, die an Brustkrebs litt, freundlich aufgenommen und ihr eine Empfehlung nach Hinwil mitgegeben zu einem Arzt, der im Rufe stand, «vor (vorher) vyl Krepss geartznet» zu haben, es sei ihm «noch keiny gestorben». Aber der Arzt nimmt die Patientin nicht an; sein Sohn, ein Priester, lässt unter der Hand wissen, der Vater wolle gebeten sein, sie möge daher noch einmal an ZWINGLI und einige andere hochstehende Personen sich um Empfehlungsbriefe wenden, und der besorgte Gatte wendet sich dieserhalb an ZWINGLI. Mittlerweile ist die Frau bei zwei Herren RÜSSECKER (wir kennen sie nicht näher) gewesen, die in Gemeinschaft eine Heilpraxis betrieben; sie sind, wie sie an den Gatten geschrieben haben, bereit, die Frau aufzunehmen und wollen sie «weder ätzen noch schneiden». Der Hinwiler Arzt hingegen hält die Operation für erforderlich, «die brust muss sich dannen etzen, das presthaftig». Aber die Frau hat Angst vor dem Chirurgen, trotz seines Heilerfolges, sie «fürchtet, er töte sie». Was tun? In diesem Dilemma wendet sich HEINRICH HÄSSI an ZWINGLI und bittet ihn um Rat, «wie wir die Sache in Angriff nehmen sollen». Auf das Geld kommt es nicht an. Leider ist der Entscheid ZWINGLI's zwischen Chirurg und Homöopath (darauf kommt es bei den beiden RÜSSECKER doch hinaus) nicht bekannt. —

Seine Weltanschauung im naturwissenschaftlich-biologischen Sinne hat ZWINGLI am ausführlichsten und klarsten in der Schrift «Von der göttlichen Vorsehung» 1530 entwickelt, ursprünglich seltsamerweise eine gelegentlich des Religionsgespräches auf dem Schlosse zu Marburg gehaltene Predigt. ARISTOTELES, PLATO, die Stoa, PLINIUS, und die beiden PICUS von MIRANDULA sind seine Hauptquellen. Er geht aus von den Elementen, die einfach scheinen, es aber tatsächlich nicht sind. Feuer kann ohne Anfachung durch die Luft nicht flackern, Wasser ohne Luft nicht strömen, die Erde ohne Luft nicht dünsten, keine Frucht bringen, das bittere Meer nicht schwammartig einsaugen und nach dem

Durchtrieb durch ihr Inneres — wie das Blut durch die Adern kreist — süß wieder hervortreten lassen; die Luft könnte nicht bald warm und heiss von Süden, bald kälter als Eis von Norden wehen, wenn sie nicht mit Feuer oder Wasser gemengt wäre. Die Erde und der Kosmos der Sterne werden scharf voneinander geschieden, Urzeugung wird aber in beiden Fällen zugunsten der göttlichen Schöpfung abgelehnt. Für den Schöpfer und Erhalter lässt ZWINGLI unter Berufung auf PLINIUS den Begriff «Naturkraft» gelten, wenn man darunter «die Alles treibende, einende und trennende Kraft versteht — was ist das anders als Gott?» Von da aus wird alle Kreatur geadelt: «nicht nur der Mensch ist göttlichen Geschlechts, sondern alle Kreatur». Aber sie ist geschichtet, die eine edler oder vornehmer als die andere. Eine Verwandlung der einen Art in die andere ist ausgeschlossen, aber die Arten sind doch durcheinander bedingt. ZWINGLI deutet von da aus die pythagoräische Seelenwanderungslehre: eine Menschenseele kann nicht in eine Hühnerseele übergehen — «das hiesse eine Verwandlung der Arten» —, aber der menschliche Körper kehrt in die Erde zurück, verliert seine frühere Gestalt und gibt nun den Stoff ab für einen Hühnerleib und seine Beseelung, «wenn auch die Art von Leib und Seele dann eine andere wäre». Der Mutterschoss der Erde, in den alles Leibliche zurückkehrt, ist, wie es einmal heisst, «die Allernährerin». Das Wunderbarste unter allen Geschöpfen ist der Mensch. Um seines Verstandes willen. «Nimm den Menschen fort, so ist Alles leer und öde». Freilich weiss ZWINGLI auch, dass zwei Seelen in des Menschen Brust wohnen, die sich voneinander trennen wollen: Geist und Fleisch, wie er mit der Bibel (und LUTHER) sagt. Physiologisch kommt er einmal auf das Gehör zu sprechen: er unterscheidet Gehörorgan und Hören, ersteres nennt er eine Kraft, letzteres eine Wirkungsweise; «der Schlafende besitzt Gesicht und Gehör, Sehen und Hören aber nicht, die sind nur dann vorhanden, wenn wir sehen und hören» — eine Unterscheidung, die auf die antike Medizin zurückgeht. Nicht minder ist in der Antike die Quelle zu suchen, wenn ZWINGLI den mundus sensibilis von Luft erfüllt sieht, die, trotzdem wir beständig aus ihr schöpfen, immer dasselbe Quantum bleibt, ebenso wie die Wassermenge der Erde trotz der ausgiebigsten Benutzung immer dieselbe bleibt (V, 674 f).

In seiner prächtigen patriotischen Schrift: «Eine treue und ernstliche Vermahnung an die Eidgenossen» 1524 kommt ZWINGLI auch auf die physische Kraft des Schweizerbodens, das «gut erdrych», zu sprechen. Gewiss, Zimmet, Ingwer, Gewürznelken, Pomeranzen, «Seiden und solche Weiberschleck» trägt er nicht, aber Butter, Milch, Pferde, Schafe, Vieh, einfaches Tuch, Wein und Korn, ja, auch eine Heilpflanze, die Astränze, den Meisterwurz (*astrantia alpina*) — sie spielt in der Volksmedizin eine grosse Rolle als wirksames Schutzmittel gegen Erkältungen und gegen böse Einflüsse auf Wunden (III, 106). Ebenfalls in das Gebiet der Botanik fällt ZWINGLI's Wissen um die Bedingtheit der Art der Pflanze durch den geographischen Boden: «so ein pflantz us neapols in Tütschland gepflantz wirt, kumpt sy zu irer ersten ard nimmerme» (IV S. 309), sondern ändert, d. h. verschlechtert sich, so wie der Mensch — das ist der Vergleichspunkt — durch die Erbsünde und die Verpflanzung aus dem Paradiese seine ursprüngliche Natur geändert hat. Ein zweiter Vergleich, aus der Zoologie, schliesst sich an, er betont die Konstanz der Art: Wolf bleibt Wolf, aber der junge Wolf weiss noch nichts von «schafzwacken» (Quälen der Schafe), sobald er aber «erwacht», regt sich seine Art, dann «ärdelet» er und fällt über die Schafe her, genau wie der Mensch die Erbsünde von Anfang an als Bresten

besitzt, aber nicht sofort zur persönlichen Schuld aktualisiert (IV, 309). Wieder zur Botanik lenkt ZWINGLI zurück, wenn er die in seinen Augen oberflächliche Art der Argumentation LUTHER's einem Manne vergleicht, der den an der Oberfläche sichtbaren Teil einer Pflanze transplantiert, wobei derselbe natürlich verdorrt, da «die Pflanzen es lieben, sich mit der Wurzel zu verbreiten» (V, 638). Ob ZWINGLI an die zoologische Wahrheit der Krokodilstränen geglaubt hat, die er seinen Gegner, den bischöflichen Generalvikar FABER weinen lässt? (V, 575), Sicher hat er die Meinung der Alten geteilt, dass die primitiven Menschen vor Erfindung des Ackerbaus sich von Eicheln nährten (V, 742).

Welche Krankheiten kennt ZWINGLI aus Erfahrung am eigenen Körper? Wie man weiss, hat er 1519 die Pest durchgemacht, und zwar, wie sein Pestlied beweist, in sehr schwerer Form; erst am 30. Dezember konnte er das letzte Pflaster entfernen (VII, Nr. 110), und ein Schwächezustand blieb zurück, über den er von Zeit zu Zeit klagt (VII, Nr. 128, 136, 176), Fieberanfälle, für die er den Arzt herbeirief, der dann freilich erklären konnte, es sei «nicht der Rede wert»; immerhin musste er «viel Arzneimittel essen und trinken». Ernsthafter wurde die Sache am 29. April 1526. ZWINGLI hatte die Frühpredigt gehalten, um 8 Uhr hatte er sich bei der Erklärung einiger Stellen aus dem zweiten Buch Mosis für die Prophezei im Grossmünster «wiedererwärmt» (wir sind im April), um 9 Uhr war er ins Bad gegangen und hatte sich schröpfen lassen, nach der Rückkehr in die eigene Wohnung befahl ihm eine schwere Ohnmacht, doch kam er innerhalb einer Stunde wieder zu sich, konnte aber ein Stöhnen kaum unterdrücken, er fühlte sich auf der Brust schwächer, als man es ihm äusserlich ansah. Um zwei Uhr nachmittags überfiel ihn der Schlaf, «und als ich aufwachte, war ich wieder der alte ZWINGLI». «Das schreibe ich Dir, weil du Arzt bist», setzte er für VADIAN hinzu (VIII, Nr. 474). Denn er hat eine von diesem verordnete Medizin gebraucht: er sollte etwa monatlich mit Rosenzucker (*saccarum rosatum*) die von der Leber herrührenden Anfälle brechen. Er hatte innert drei Stunden drei Anfälle, «da kam mir Dein Rat in den Sinn, und sofort gab ich meiner Frau Anweisung, das Gift (d. h. die Arznei) zu mischen.» Ahnt schon der Laie, dass es sich um Leberkolik, Gallensteine, handelt, so bestätigt ihm ZWINGLI diese Vermutung durch seinen Brief an den Konstanzer JOHANNES WANNER. Der lag Ende Oktober 1526, wie ZWINGLI gehört hatte, an einem Steinleiden zu Bett, und ZWINGLI nimmt Anteil an dem Schmerz, den er erleidet. «Denn ich weiss wohl, wie bitter die Anfälle (*paroxysmus*) dabei sind» (VIII, Nr. 549). Seltsam, dass die drei grossen Reformatoren, LUTHER, ZWINGLI und CALVIN, alle drei steinleidend waren! Nicht minder ERASMUS VON ROTTERDAM, der mit seinen Nierensteinen sogar in eleganter Weise zu kokettieren versteht.

Mehr als von sich spricht ZWINGLI von anderer oder allgemein menschlicher Krankheit, aber in der Regel in übertragenem Sinne, als «Vergleich» (*comparatio*). Tatsächlich ist es mehr als Vergleich, ein unbestimmtes Ahnen von einer gewissen Korrespondenz des Physischen und Psychischen, obwohl ZWINGLI sein Empfinden nie auf die begriffliche Formel gebracht hat und auch theologisch nicht von einem Naturgesetz in der Geisteswelt sprechen könnte.

Die Vergleiche fangen mit allgemeinen Redensarten an, wie etwa: es liegt mir etwas schwer im Magen, ich kann es nicht verdauen (IV, 327), oder: wie die Speise den fastenden Magen erquickt, so ist der Geist die Speise der Seele (III, 782). Schon aber liegt eine bestimmte physiologische Theorie zugrunde, wenn ZWINGLI sagt: Wein und Wasser werden durch die Verdauung in Blut verwandelt (II, 46), oder: Zorn kommt aus heisser Ursache, «als die artzet sagend» (V, 444). Der

Ophthalmologie gehört das feine Bild von der Schneeblindheit des Verstandes an, aber hier sind nicht die Aerzte die Gewährsmänner, sondern die eigene Beobachtung, vielleicht auch eigene Erfahrung: «so einer lang in dem Schneeglanz gewandelt hat und demnach an schneefreie, grüne Ort kommt, betrügt ihn noch lang die Schneeblende, ja, etlich müssen sich lange Zeit «arznen» (ärztlich behandeln lassen), ehe ihnen das rechte Gesicht wiederum werde, etliche aber erblinden gar. Also ist es um den menschlichen Verstand, wir sind eine lange Zeit allein in Menschenlehren gewandelt», und können daher nicht mit offenen Augen in «die lustige Grüne des hellen Gotteswortes» schauen (IV, 56). Ein ander Mal (V, 134) spricht ZWINGLI vom «Nagel am Auge», d. h. von der eiterigen Entzündung der Bindehaut — es gibt unpatriotische Leute, denen die Eigenossenschaft noch mehr als «ein Dorn im Auge», eben ein Eiter im Auge ist.

Gynäkologisch schreibt ZWINGLI an Freund VADIAN am 17. Januar 1526 (VIII, Nr. 442) von der glücklichen Geburt eines Zwillingspärchens, Junge und Mädchen, bei LEO JUD und fügt hinzu: »diese Geburten pflegen gefährlich zu sein, wenn anders Ihr Aerzte und Physiker die Wahrheit berichtet». Aitiologisch greift ZWINGLI auf den Schwangerschaftszustand zurück, um den in der Scholastik üblichen, ihm aus seiner scholastischen Schulung bekannten Begriff der prägnanten Proposition zu erklären (IV, 916). «Wie eine schwangere Frau äusserlich als eine erscheint, in ihrem Uterus jedoch ein Aehnliches (simile quiddam) trägt, das einmal zur Verbreitung des Geschlechtes dienen soll, so sind jene Propositionen so fruchtbar, dass sie in ihrem Wortlaut einen anderen Sinn enthalten, als offen zutage liegt». Es spielt auf einen operativen Akt bei der Geburt an, wenn ZWINGLI die Pränanz weiter dadurch erläutert, man könne bei ihr «durch einen Schnitt zwei machen».

In die Psychiatrie führt es hinüber, wenn ZWINGLI den der Macht des Bösen dauernd verhafteten Menschen konfrontiert mit dem Fiebri gen oder Rasenden, bei denen die Anfälle immer nur von Zeit zu Zeit (per intervalla) kommen (III, 658). Wo aber liegt die Wurzel der psychischen Erkrankung? Insbesondere des Wahnsinns, der Melancholie und Verrücktheit? Da beruft sich ZWINGLI auf die Aerzte — «als die artzet redend» — und spricht von einer «saturnischen, melancholischen eigenrichtigkeit und lätzköpfige». Er greift also, wie DÜRER in seiner «Melancholie» auf den Planetenglauben zurück, in dem Saturn als Verderber und Feind der Natur gilt und die in Saturnus' Stunde Geborenen, träge, schwermütige, unsinnige Menschen werden. ZWINGLI charakterisiert als solche Saturn-Kinder die Täufer (IV, 287f.). Er hat den Gedanken nicht weiter theologisch durchdacht, aber es muss festgehalten werden, dass er dieser astrologischen Medizin nicht ablehnend gegenübersteht.

Das Gebiet der Otiatrie berühren wir, wenn ZWINGLI das bekannte Sich-Versteifen LUTHER'S auf die Einsetzungsworte des Abendmahls: «Das ist mein Leib» dem «harten Schreien eines Tauben» vergleicht (V, 846). Damit hängt zusammen der auf die Halskrankheiten führende bitterböse Spott ZWINGLI'S: wenn das Essen des Leibes Christi etwas nützt, «so wölt ich dem, der die brüne im mund — die Halsbräune, Angina — hat, den lychnam Christi zu essen geben; dann Du redst, er werde mit dem mund lyplich geessen» (V, 962). In die Kinderheilkunde spielt es hinein, wenn ZWINGLI von der «Kindenfeiste», d. h. der krankhaften Fetttheit eines Kindes spricht, die «mit der Zeit sich auswächst» (IV, 139). Oder wenn er die wohl an den eigenen Kindern gemachte Erfahrung erwähnt: «Es lässt sich

das Kind nicht von der Bank herunter, bis Du ihm einen Stuhl hingestellt hast, daran es sich halten kann, bis dass es recht ohne Hilfe gehen kann» (ebda).

Nicht wenige Bemerkungen macht ZWINGLI zur Körperhygiene; hier spricht der Pädagoge. Sein bekanntes «Lehrbüchlein» von 1523 widmet der körperlichen Gesundheit und Pflege einen besonderen Abschnitt. Er verlangt Mässigkeit im Weingenuss; Uebersättigung hier ist Gift, sie treibt den sowieso zur Heftigkeit neigenden jugendlichen Körper zum Wahnsinn und schafft Krankheitskeime für das Alter. «Denn die Gewohnheitssäufer müssen schliesslich in eine gefährliche Krankheit fallen, als da sind Epilepsie, Paralyse, Wassersucht, Elephantiasis u. dgl.» Beständiges Geniessen von Delikatessen wie Rebhühner, Krammetsvögel, Drosseln, Kapaunen, Rehbraten u. dgl. erschlaft den Magen und führt zu frühem Tode. Hungern soll man gewiss nicht, aber auch nicht meinen, man müsse sich unbedingt satt essen; GALENUS soll 120 Jahre alt geworden sein, weil er niemals satt die Tafel verliess. Gingen diese Ratschläge in erster Linie an den Stiefsohn GEROLD MEYER VON KNONAU, so hat er seinen jungen Freund JAKOB CEPORINUS immer wieder ermahnt, mehr auf seine Gesundheit bedacht zu sein und nach Tisch drei Stunden lang nichts Schweres oder Problematisches zu lesen, denn, fügt er bei, «so hatte ich es selbst auch von den Aerzten, freilich spät, gelernt» (IV, 874). In aller Bestimmtheit erklärte er: «es müssen die jungen Leute für ihre Gesundheit sorgen und dürfen nicht auf die hören, die mit der göttlichen Vorsehung Schindluder treiben, wenn sie sagen: «wenn Gott es will, dass ich lebe, werde ich am Leben bleiben, mögen auch die Hühner im Hühnerorakel der Römer nicht fressen und damit Unheil künden». Vielmehr ist die Gesundheitspflege Gottes Wille: «Auch wenn Du für die Gesundheit sorgst, sorgst Du für Gott, sorgst Du nach Gottes Befehl». Das soll nicht in unnatürlicher Weise geschehen, wie gewisse Leute verfahren, die jeweilig ihren Kot beschauen und nun je nach dem Befund ängstlich zusammenknicken oder sich freuen, sondern — nun bricht die Antike durch — in einer weisen Diätetik, wie sie SOKRATES allen ärztlichen Künsten vorgezogen hat.

Dieses Achten auf die Gesundheit, ja, ihre bewusste Pflege ist nicht so ohne weiteres selbstverständlich, wie sie der Gegenwart erscheint. «Auch die Kirche hat Zeiten gehabt, in denen sie nahe daran war, alle Naturwissenschaft und Heilkunde als gottlose Wissenschaft zu verbannen» (HARNACK S. 46). Hat doch der Gnostiker MARCION die Beschäftigung mit dem menschlichen Körper für etwas Unchristliches gehalten! Und in der Kirche konnte eine Aesthetik des Hässlichen hochkommen. Davon hat ZWINGLI nichts. Wie ihm die Körperpflege Pflicht, ja Gottesdienst war, so hat er vom Arzte ein pflichtgemässes Handeln verlangt. Er verrät da eine sehr feine Beobachtungsgabe, kennt den Arzt und kennt die Patienten und ihre gegenseitige Beziehung. Da kommen die Kurpfuscher auf den Märkten, die da ihre Heilmittel marktschreierisch anpreisen. «Mitten auf dem Markte steigen sie auf eine Bretterbank und behaupten, irgendeine Seuche oder Krankheit richte weithin allgemeine Verwüstung an, und sie hätten daran gelitten. Aber dank Gott sei es geschehen, dass sie, selbst wenn die Pest sie zugrunde richten wollte, wieder gesund geworden seien, aber durch die Wohltat dieses Heilmittels, das hier vor aller Augen ausgestellt sei. Sie fügen hinzu: die Krankheit ist nicht fern, schon grassiert sie in der Nachbarschaft» (III, 856 f). «Siehe da», urteilt ZWINGLI, wie sie hier vor allen Dingen eine falsche Meinung und Angst erzeugen, und dann rasch ein Heilmittel verheissen!« Eine schwere Krankheit, sagt er grundsätzlich (III, 741), kann nicht mit leichten Mitteln kuriert werden, eine langsam sich ent-

wickelnde Krankheit wird mit leichten Mitteln kuriert (wozu wohl der Arzt von heute den Kopf schüttelt). Neben jenen Kurpfuschern gibt es Aerzte, die «von ihrer Kunst wenig verstehen und nun, um sachkundig (eruditi) zu erscheinen, es durch Heilmittel erreichen, dass man auf einen von ihnen vorausgesagten Moment einen neuen Krankheitsanfall erlebt, den beseitigen sie dann, werden daraufhin für Götter gehalten», und haben ihren Zweck erreicht (III, S. 819) Wiederum ein anderes Bild ergeben die Aerzte, «die gute Hoffnungen (dem Patienten) versprechen, auch wo gar keine Hoffnung ist» (III, 743), und endlich gibt es natürlich einfach «böse», d. h. schlechte Aerzte. «Sieh, was für einen bösen Arzt hättest Du abgegeben!», ruft ZWINGLI seinem Gegner JOHANN ECK zu: «Da einem am Haupt weh wäre gewesen, hättest Du ihm das Pflaster über die Kniee gelegt» (III, 307).

Natürlich gibt es auch Typen von Patienten. Allgemein gilt: wer eine Wunde hat, geht zum Arzt (III, 820). Aber es gibt da Hemmungen, innere und äussere, und dann tritt die gefährliche Figur des «Ratgebers» (consultor) auf. «Wenn Du den Arzt noch nicht recht anerkanntest oder nicht weisst, wo er wohnt, verbietet Niemand, dass Du die Wunde bei einem klugen Ratgeber verbindest und ihn bittest, er möchte Dir einen Rat geben. Wenn der aber ein kluger und zuverlässiger Mann ist, so wird er Dich unzweifelhaft zu dem Arzt zurückschicken, der seine Kunst so gut versteht, dass er die Wunde zusammennähen kann» (III, 820). Um das Misstrauen zum Arzte zu überwinden, gibt es «gewisse schlaue Kranke: um die Erfahrung des Arztes herauszubekommen, verleugnen sie die Art ihrer Krankheit, bis der Arzt auf Grund der Untersuchung es offen ausspricht, dass sie die Krankheit haben, die sie selbst zu Hause spüren. Dann nämlich vertrauen sie sich ihm sicherer an, in der festen Ueberzeugung, wenn er so die Krankheit richtig erkannt hat, wisse er auch die Heilung. Freilich, widerspenstige Heuchler lassen sich auch durch die beredteste Rede niemals dazu bewegen, das zu bekennen, was sie innerlich spüren» (III, 678). Sie sind ähnlich wie die eigenwilligen, «eigennützigten» Kranken, «die nichts einnehmen wollen, als das ihnen schädlich ist, und was ihnen heilsam ist, speien sie aus» (III, 54). Aber es gibt auch den verzweifelten Kranken, der in vollem Gegensatz zum Gesunden, der des Arztes nicht achtet, sich an ihn klammert und ihn «an Stelle Gottes achtet», als den letzten Helfer in der Not (III, 676).

Und hier bricht unverhüllt durch, was allen diesen verschiedenen Bildern aus der ärztlichen Praxis zugrunde lag: sie sind Gleichnisse der regulae spiritualis medicinae (III, 678), und hier ist der Arzt, zu dem der verweifelte Kranke nie vergebens kommt, Jesus Christus (III, 676). «Jener Arzt», sagt ZWINGLI (VIII, Nr 527), «der wahrhaft ein Heiland ist und genannt wird», in dessen Hand auch allein die Heilung liegt. Damit tritt ZWINGLI in eine reiche Tradition, die bis zu den ersten Anfängen des Christentums hinaufreicht; denn das Christentum ist im Ursprunge eine medizinische Religion, die sich an die kranke Menschheit wendet und ihr Gesundheit verspricht. Darum ist die Erkenntnis der Krankheit hier der entscheidende Punkt. «Hätten wir die Krankheit je gespürt, der Schmerz wäre so gross gewesen, dass wir, nachdem der Arzt ihn behoben hätte, niemals sagen würden: ich will noch einmal Schmerz haben, d. h. ich will wieder sündigen» (III, 701). Dem Geheilten ist die Gesundheit viel kostbarer als einem, der nie krank gewesen ist (ebda). Wiederum, wenn die ärztliche Maxime gilt: «für den Arzt ist vor allem notwendig die Erkenntnis der Krankheit», so ist Gott der beste Arzt, weil er am besten unsere innere Krankheit kennt (V, 391). Und es handelt sich da um einen weitverzweigten Sammelbegriff. «Gleich wie das Wort Krankheit unter sich begrif-

fen hat alle besonderen Wehs, Suchten, Fieber, Beulen, Krämpfe, Schlagflüsse, Darmkrämpfe und alle anderen Wehs, die gleich wie Aeste der Krankheit sind, also heisst Sünde der Bresten, daraus die verschiedenen Sünden als Aeste wachsen» (II, 44). Und diese verschiedenen Sünden haben in der Regel ihre medizinische Entsprechung und hatten sie von jeher. Einer, der das göttliche Wort im Munde führt, aber nicht darnach handelt, ist «gleich als da einer sehr krank ist und hält aber Arznei feil, die für die Krankheit sein soll; der kann schön ander Leut lehren, wie sie die Arznei gebrauchen sollend, und wird er nicht gesund darob.» (III, 405). Der Sünder erwartet den Tod, wie einer, der an einer tödlichen Wunde darniederliegt (III, 702). Dem immer wieder mit Unruhe und Aufruhr die Eidgenossenschaft bedrohenden Dr. JOHANNES FABER ruft ZWINGLI zu: «Du bist der Brunnadern eine, daraus der Blutguss (Blutsturz) kommt.» (V, 133). Ist Habsucht ganz allgemein «Krankheit», so leidet ein Ruhmsüchtiger an Wassersucht (V, 752) und Ketzerei entspricht dem Karzinom, wie ZWINGLI sich notierte, als er es bei PAULUS CORTESIUS las. Er merkte sich hier auch die tiefe Sentenz: der Arzt ist der Diener der Natur (*Medicus naturae minister*), weil er durch die Kraft der Medizin Heil bringt. —

Von dem Bischof BASILIUS VON ANCYRA berichtet HIERONYMUS, er sei «der Kunst der Medizin kundig» (*artis medicinae gnarus*) gewesen. Ob sie dieses Ehrenprädikat ZWINGLI zubilligen. steht bei den Medizinem. Aber hat nicht der Schaffner des Kollegiatstiftes in Embrach, HEINRICH WOLF, richtig gesehen, wenn er am 5. August 1529 an ZWINGLI mit Bezug auf die bevorstehende Herbstsynode schrieb: «Ich zeig Euch den Bresten, der bei uns gross not wäre zu heilen, als dem Arzte» (X, Nr. 889)? Man darf hinzusetzen, im Namen der Zwingli-Gemeinde: «der mir aus grossen Nöten geholfen».
